

Richard Sperl

Hugo Heimann (1859 – 1951)

Hugo Heimann wurde am 15. April 1859 in Konitz / Westpreußen als Sohn des jüdischen Verlegers Eduard Heimann (geb. 1818) und seiner Frau Marie (geb. 1822) geboren. Kurze Zeit später zog Eduard Heimann mit seiner Frau und den fünf Kindern aus geschäftlichen Gründen nach Berlin, verstarb jedoch bereits 1861. Sein bester Freund Mortier Levy (geb. 1808) unterstützte die Witwe und wurde den Kindern gleichsam ein zweiter Vater. Levy gehörte zum engeren Kreis der 1848er Demokraten, stand später der Sozialdemokratie nahe und unterstützte während der Zeit des Sozialistengesetzes Verhaftete und Ausgewiesene. Es war wohl vor allem sein Einfluss, der den Weg des jungen Hugo Heimann zu einem unermüdlichen Verfechter der politischen, sozialen und kulturellen Rechte des arbeitenden Volkes bestimmte.¹

In Berlin besuchte Hugo Heimann das Gymnasium „Zum Grauen Kloster“ und durchlief danach eine Buchhandelslehre bei Asher & Co und Calvary. 1880 gelang es ihm, bei der angesehenen Londoner Buchhandlung Truebner & Co als Volontär anzukommen. Hier lernte er alle Bereiche des Buchgeschäfts kennen und avancierte bald zum Privatsekretär Nikolaus Truebners. Nach dessen Tode kehrte Heimann 1884 nach Berlin zurück. Hier bot sich ihm 1885 die Möglichkeit, Juniorpartner des Inhabers der Guttentagschen Verlagsbuchhandlung (später de Gruyter) zu werden. Levy stellte ihm die erforderlichen Mittel zur Verfügung. Als I. Guttentag 1890 ausschied, wurde Heimann alleiniger Eigentümer. Seine verlegerische Idee, alle neuen und geänderten Gesetze als zuverlässige Textausgaben mit fundierten Kommentaren zu günstigen Lieferungsbedingungen herauszubringen, fand großen Anklang. Das Reichsjustizamt übertrug seiner Firma daraufhin sämtliche

¹ Vgl. auch: *Hugo Heimann*, Vom tätigen Leben. 50 Jahre im Dienste des sozialen Fortschritts, Berlin 1949. (Erschien zugleich unter dem Titel: Selbstdarstellung. Hugo Heimann. Zum 90. Geburtstag des Ehrenbürgers von Groß-Berlin. Berlin: Stadtverordnetenversammlung und Magistrat 1949.)

amtlichen Publikationen zum Bürgerlichen Gesetzbuch, womit diese zu einer der erfolgreichsten Verlagsbuchhandlungen Deutschlands aufstieg. In dieser Zeit trat Heimann der Sozialdemokratischen Partei bei und zählte Bebel und Singer zu seinem engen Freundeskreis. Auch mit Kautsky und Bernstein stand er in regem Kontakt.

Im Jahre 1888 hatte Heimann seine Kusine Cäcilie Levy (geb. 1863) geheiratet. Aus der Ehe gingen die Söhne Leonhard und Eduard sowie die Tochter Johanna hervor. Heimann war überaus belesen und sprach- und redegewandt, lernte durch zahlreiche Reisen viel von der Welt kennen und veröffentlichte darüber Tagebuchaufzeichnungen.² Durch sein ausgleichendes Wesen erfreute er sich allgemeiner Wertschätzung und verblüffte Freunde und politische Gegner durch sein breitgefächertes und fundiertes Allgemeinwissen.

1898 entschloss sich Heimann, das gutgeführte und renommierte Unternehmen zu verkaufen. Das brachte ihm ein beträchtliches Vermögen ein, welches ihm fortan ein Leben als Rentier gestattet hätte. Er nutzte allerdings die gewonnene Bewegungsfreiheit und materielle Unabhängigkeit, um aktiv am gesellschaftlichen Geschehen teilzunehmen. Vor allem konnte er sich nun seinen langgehegten Wunsch erfüllen, nach dem Muster der englischen Free Public Libraries, für die er sich schon in seiner Londoner Zeit begeistert hatte, eine große öffentliche Bibliothek für die werktätige Bevölkerung Berlins zu stiften und damit ein Beispiel für den Aufbau eines leistungsfähigen Volksbibliothekswesens schaffen.³ Er stellte dafür beachtliche 600 000 Mark zur Verfügung. Bebel, der sich schon lange für mehr und bessere Arbeiterbildungseinrichtungen einsetzte, war davon begeistert, gab aber zugleich zu bedenken, dass dies eine zu große Belastung darstellen könnte. Heimann ließ sich jedoch nicht davon abbringen und bat Bebel und Singer, in ein dafür zu bildendes Kuratorium einzutreten.

Am 26. Oktober 1899 konnte unter großer öffentlicher Anteilnahme die „Öffentliche Bibliothek und Lesehalle zu unentgeltlicher Benut-

² *Ders.*, Reise nach Indien. Aus unserem Tagebuch, Altenburg 1894.

³ Vgl.: *Ders.*, Volksbibliotheken, in: Die Neue Zeit, 23 (1998-99), S. 740-746.

zung für jedermann“ eröffnet werden.⁴ Sie befand sich zunächst provisorisch in dem gemieteten Gartenhaus Alexandrinenstraße 26 und erhielt 1908 in der Adalbertstraße 41 in einem eigens dafür errichteten Gebäude in unmittelbarer Nähe des Gewerkschaftshauses ihre dauerhafte Heimstatt. Sie entwickelte sich durch ihre fortschrittliche und moderne Bibliothekskonzeption sowie die Leichtigkeit, mit der die Benutzung jedem bequem und kostenlos offen stand, rasch zu einer allseits beliebten Bildungseinrichtung. Mit einem anfänglichen Ausleihbestand von 7 000 Bänden – der sich bald auf 20 000 erweitert hatte – und fünf Leseräumen, in denen über 500 Zeitungen und Zeitschriften auslagen und 150 Personen gleichzeitig lesen und arbeiten konnten, stellte sie mit 90 000 Lesern im ersten Betriebsjahr die anderen Berliner Lesehallen weit in den Schatten. Von den Benutzern waren mehr als die Hälfte Arbeiter, auch wurden überdurchschnittlich viele weibliche Leser registriert. Im Buchbestand überwog nicht wie sonst üblich Unterhaltungsliteratur, sondern Sach- und Fachliteratur zur Vermittlung vielfältigen Wissens und weltanschaulicher Erkenntnisse. Von den 20 000 Bänden der Bibliothek waren 12 000 Titel „belehrenden Inhalts“. Am vollständigsten waren die Abteilungen Volkswirtschaft und Gewerbekunde, Naturwissenschaft, Geschichte, Sozialwissenschaft, Sozialismus und Sozialdemokratie vertreten. Der kühne Versuch, in Berlin zum ersten Mal in großem Stile Bücher ohne Pfand oder Bürgschaft auszuleihen, gelang: Im Jahresdurchschnitt geriet immer nur eines von 4000 ausgeliehenen Büchern in Verlust. Die Öffnungszeiten der Heimannschen Bibliothek waren auf die Bedürfnisse der Arbeiter abgestimmt: an Wochentagen von 17.30 bis 22.00 Uhr, an Sonn- und

⁴ Zur Geschichte der Heimannschen Bibliothek siehe u.a.: *W. Paszkowski*, Die Hugo Heimannsche öffentliche Bibliothek und Lesehalle in Berlin in den ersten vier Jahren ihres Bestehens und ihr gedruckter Katalog, in: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik*, 18 (1903), S. 631-636; *Arend Buchholtz*, Die Heimannsche Bibliothek in Berlin, in: *Die Nation*, 22 (1905), S. 271-272; *Hermann Jahn*, Die Öffentliche Bibliothek und Lesehalle in Berlin, in: *Der Bibliothekar. Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken*, (1909), S. 27-29. Neu veröffentlicht in: *Bibliothekar*, 21 (1967), S. 273-276; *Renate Gröbers*, Die Heimannsche Bibliothek und Lesehalle in Berlin 1899-1920, Berlin 1975; *Norbert Stroscher*, Die Heimannsche „Öffentliche Bibliothek und Lesehalle zu unentgeltlicher Benutzung für jedermann“ 1899–1919. Dissertationsschrift. Berlin 1984.

Feiertagen von 9.00 bis 13.00 und 15.00 bis 18.00 Uhr. Dies alles waren wichtiger Faktoren für die Wirksamkeit ihres Benutzungsangebotes und die Realisierung ihres bildungspolitischen Anspruchs.

Daran hatte auch die geschickte Pressearbeit Heimanns wesentlichen Anteil. Es erschienen Hunderte von Zeitungsartikeln und Kurzinformationen über die Professionalität dieser „Bildungsanstalt der Zukunft“, die viele Fachleute des In- und Auslandes sowie zahlreiche gewerkschaftliche Studienkommissionen anlockte. Die besonderen Berliner Verhältnissen bedingten, dass hier nicht – wie in anderen deutschen Städten – durch die Zusammenführung mehrerer kleinerer Büchereien eine Arbeiterzentralbibliothek entstand. Mit der Heimannschen Einrichtung trat an ihre Stelle eine Schöpfung ganz eigener Art, die innerhalb der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bildungs- und Bibliotheksarbeit als „erste sozialistische Massenbibliothek Deutschlands“ eine singuläre Erscheinung darstellte.

Besondere Bedeutung erlangte die Heimannsche Bibliothek und Lesehalle als zeitweise Heimstatt des SPD-Parteiarchivs⁵ und damit auch des Büchernachlasses von Marx und Engels⁶. Der desolate Zustand des Parteiarchivs nach seiner Rückführung von London nach Berlin war immer mehr in Kritik geraten. Noch auf dem SPD-Parteitag zu Lübeck 1901 musste eingeräumt werden, dass das Archiv weiterhin kaum katalogisiert und Interessenten nicht zugänglich war. Das Parteiarchiv wurde nun im zweiten Stockwerk des Hauses Alexandrinenstraße 26 gesondert untergebracht und enthielt neben handschriftlichen Dokumenten rund 8000 gedruckte Schriften. Zu seiner Benutzung war eine schriftliche Erlaubnis des Parteivorstandes erforderlich. Mit der Überführung in das Gebäude der Heimannschen Bibliothek gewannen

⁵ *Paul Mayer*, Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 6/7, (1966/1967), S. 5-198; *Rüdiger Zimmermann*, Das gedruckte Gedächtnis der Arbeiterbewegung bewahren! Die Geschichte der Bibliotheken der deutschen Sozialdemokratie, Bonn 2001.

⁶ Vgl.: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Annotiertes Verzeichnis des ermittelten Bestandes, in: *Karl Marx/Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA)*. Abt. IV, Bd. 32, Berlin 1999; *Hans-Peter Harstick*, Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek ..., in: *International Review of Social History*, 18 (1973).

unter direkter Verantwortung von Bebel, Singer, Heimann und den anderen Mitgliedern des Kuratoriums die Erschließungs- und Katalogisierungsarbeiten der Parteibibliothek endlich an Fahrt. Formell war dafür der Reichstagsabgeordnete Max Schippel verantwortlich, der sich an der Entwicklung einer geeigneten Katalogsystematik beteiligte. Die praktische Umsetzung jedoch lag in den sachkundigen Händen Heimanns, wobei auch neue Wege für diese Spezialsammlung von Sozialistika eingeschlagen wurden. Als erste Einrichtung auf dem europäischen Kontinent wurde ein Cotgreave-Indikator in Gebrauch genommen, der sich dann allerdings gegen den in Deutschland zuvor eingeführten Buchkartenapparat nicht durchzusetzen vermochte. Es wurde geeignetes Personal eingestellt, darunter der erfahrene Bibliothekar Hermann Jahn und Alice Geiser, die Tochter Wilhelm Liebknechts und Frau des Reichstagsabgeordneten Bruno Geiser.

Im September 1901 wurde der „Systematische Katalog der Bibliothek der socialdemokratischen Partei Deutschlands“⁷ fertiggestellt und als Pendant dazu ein alphabetischer Zettelkatalog angelegt, der auch intern die SPD-Bibliothek zu einer arbeitsfähigen Gebrauchsbibliothek machte. Damit konnte sie endlich zur allgemeinen Nutzung freigegeben werden. Diese außerordentliche Leistung seitens der Heimannschen Einrichtung wurde bisher keineswegs ausreichend gewürdigt. Nach erfolgtem Umzug des SPD-Vorstandes in das neue Parteigebäude Berlin SW 68, Lindenstr. 69, wurde auch das Parteiarchiv im November 1904 dorthin verlegt (1914 schließlich in das „Vorwärts“-Gebäude Lindenstr. 3). 443 Titel verblieben jedoch als Leihgabe weiterhin im Bestand der Heimannschen Bibliothek, darunter nach heutiger Erkenntnis ein beträchtlicher Anteil Marxscher bzw. Engelsscher Provenienz.

Parallel zum Katalog der Parteibibliothek wurde auch das „Bücherverzeichnis der Öffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin“⁸ erarbei-

⁷ Bibliothek der socialdemokratischen Partei Deutschlands. Systematischer Katalog, Berlin 1901.

⁸ Bücherverzeichnis der Öffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin SW 13, Alexandrinenstr. 26, Berlin 1903 (2. Aufl. 1905, 3. Aufl. 1911); Archiv der Öffentlichen Bibliothek und Lesehalle. In 3 Bdn. Berlin 1899-1919. Bd. 1: Bücherverzeichnis; Bd. 2: Begründung und Jahresberichte; Bd. 3: Briefe.

tet, das weitgehend auf gleichen strukturellen und methodischen Prinzipien beruhte. Es erschien 1903 und fand so große Nachfrage, dass bereits nach einem Jahr eine zweite Auflage erforderlich wurde; eine dritte Auflage erschien 1911. Die Kataloge der Heimannschen Bibliothek erhielten von Nutzern und Fachleuten hohes Lob. Sie verbanden die Vorzüge eines systematischen und Kreuzkataloges nebst ausführlichem Register.

Der kostspielige Unterhalt der Bibliothek ließ die von Heimann dafür bereitgestellten Mittel rasch dahinschmelzen. Von der SPD wurde ihr Betrieb nur im recht geringen Maße mitfinanziert (Jahresetat 12.000 Mark, davon 2.000 aus der Parteikasse). Heimann war so ständig gezwungen, sich um Spenden und Zuschüsse von Sympathisanten zu bemühen. In den schweren Kriegsjahren wuchsen die finanziellen Belastungen. Die Zahl der Besucher verringerte sich von 134 360 im Jahr 1914 auf 79 340 im Jahre 1918. Auch die Zahl der Entleihungen ging über ein Drittel zurück. Heimann sah sich schließlich zu der Mitteilung gezwungen, dass er die Ausleihbibliothek zum 24. Oktober und die Lesehalle zum 31. Dezember 1919 schließen müsse.

Insgesamt hatte die Heimannsche Bibliothek in den zwanzig Jahren ihres Bestehens über 2 400 000 Besucher verzeichnet und rund 1 300 000 Bände ausgeliehen. Die Nachricht von der Bibliotheksschließung löste in der Öffentlichkeit großes Bedauern und die energische Forderung nach der Übernahme der Einrichtung durch die Stadt Berlin aus. Heimann erklärte sich bereit, sie mit allen Beständen und dem ganzen Inventar kostenlos zu übereignen. Der Magistrat beschloss daraufhin im Januar 1920 die Weiterführung als 31. städtische Volksbücherei unter dem Namen „Hugo Heimannsche Bücherei und Lesehalle“. Auch die fünf Angestellten wurden übernommen. Mehr als tausend Bände der Heimannschen Bibliothek, überwiegend sozialistische Literatur, wurden zugleich in die Bestände der Berliner Stadtbibliothek überführt und ergänzten dort die Sammlung progressiver Literatur. Für die „Heimannsche Bücherei“ verschlechterten sich zwar in der Folgezeit die Benutzungsbedingungen, sie blieb jedoch bis 1933 eine aus Tradition bevorzugte Bildungseinrichtung der Berliner Arbeiter.

Wenige Tage nach Hitlers „Machtergreifung“ wurde die Namensinschrift über dem Eingang entfernt und durch das Plakat „Juden unerwünscht“ ersetzt. Die 1926 erfolgte Ernennung Hugo Heimanns zum ersten sozialdemokratischen Ehrenbürger von Berlin wurde für nichtig erklärt. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Volksbücherei in der Adalbertstraße 41 durch Luftangriffe völlig zerstört. Damit waren auch die dort eingestellten Handexemplare aus der Marxschen Bibliothek unwiederbringlich verloren.

Neben seiner Tätigkeit in der Bibliothek, die er fast täglich aufsuchte, widmete sich Hugo Heimann kommunalpolitischen Aktivitäten. Von der Stadtverordnetenversammlung wurde er als Bürgerdeputierter der Armendirektion gewählt und verwaltete viele Jahre eines der größten Armendezernate im Osten der Stadt. Zugleich war er engagiertes Mitglied des Berliner Asylvereins. Von 1900 bis 1932 gehörte er für die SPD der Stadtverordnetenversammlung an. Von 1911 bis 1925 hatte Heimann das Amt des Fraktionsvorsitzenden inne, ab 1919 amtierte er als einer der beiden Stadtverordnetenvorsteher und setzte sich aktiv für die Schaffung eines zentralisierten „Groß-Berlins“ ein.⁹ Als 1908 die ersten Sozialdemokraten in das Preußische Abgeordnetenhaus einzogen, war auch Heimann unter den Gewählten.

Innerhalb der SPD arbeitete er ab 1906 als Vorsitzender des Zentralen Bildungsausschusses. Unter seiner umsichtigen Führung wurden überall örtliche Bildungsausschüsse ins Leben gerufen und zu Bezirksausschüssen zusammengefasst. Eine wesentliche Aufgabe sah der Zentrale Bildungsausschuss in der Einrichtung und Durchführung wissenschaftlicher Wanderkurse. Er war zugleich ideologischer und organisatorischer Träger der Parteischule.

Die Novemberrevolution von 1918 und die junge Republik sahen Heimann in verantwortlichen Positionen: 1918 Volksbeauftragter der Stadt Berlin, 1919–1920 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung und Vorsitzender ihres Hauptausschusses. Auch im Reichstag, dem er von

⁹ Vgl. auch: *Heimann*, Der Gesetzentwurf zur Bildung eines Zwangsverbandes für Groß-Berlin, Berlin 1911.

1920 bis 1932 fast ununterbrochen angehörte, leitete er das wichtigste Gremium – den Reichshaushaltausschuss. Heimann trat zugleich öffentlich für die Aufhellung der undurchsichtigen Haushaltsverhältnisse und ihre Verbesserung ein.¹⁰ In den Jahren der Inflation geißelte Heimann als Mitglied des Aufwertungsausschusses des Reichstages Großindustrie und Agrarier als Förderer und Nutznießer der Inflation.¹¹ In seiner gesamten politisch-parlamentarischen Tätigkeit galt jedoch der Volksbildung stets sein besonderes Augenmerk.

Auch nach Errichtung der faschistischen Diktatur versuchte Heimann noch sechs Jahre lang, weiter in Berlin tätig zu sein. Nach den Pogromen der Kristallnacht 1938 und dem unverhüllten Kriegskurs Nazideutschlands war dies jedoch nicht länger möglich. Unterstützt vom englischen Konsul emigrierte er mit seiner Frau 1939 über England in die USA, wo in New York seine Söhne bereits seit 1933 lebten. Seine Tochter Johanna blieb zurück, um ihre Arbeit für ein Hilfswerk fortzusetzen. Sie wurde deportiert und kam im Konzentrationslager ums Leben.

Auch in den USA fühlte sich Heimann als deutscher Sozialdemokrat und nahm als Mitglied der Deutschen Sprachgruppe der „Social Democratic Federation of America“ an deren Veranstaltungen teil. 1947 unterzeichnete er mit neun anderen ehemaligen Reichstagsabgeordneten der SPD einen Aufruf für eine Versöhnungspolitik der Alliierten und für eine gerechte Friedensregelung unter Mitwirkung eines demokratischen deutschen Gesamtstaates. Es berührte ihn tief, als im November 1947 die Berliner Stadtverordnetenversammlung einstimmig seine Ehrenbürgerschaft feierlich erneuerte. Vor seinem Ableben am 24. Februar 1951 konnte sich Heimann noch der Würdigung seines humanistischen Wirkens durch die Verleihung des Namens „Hugo-Heimann-Bibliothek“ an die Volksbücherei in der Badstraße 10 (seit 1978

¹⁰ *Ders.*, Der Reichshaushalt. Grundlagen, Inhalt und Bedeutung. Berlin 1928.

¹¹ *Ders.*, Worte und Daten in der Aufwertungsfrage. Was reden Deutschnationale? Was tun Sozialdemokraten? Berlin 1925; *Ders.*, Der Kampf um die Aufwertung von Helfferich bis Hindenburg. Wie ihn die Deutschnationalen und wie ihn die Sozialdemokraten führen, Berlin [1925].

in der Swinemünder Straße) erfreuen. Auch die „Hugo-Heimann-Brücke“ (Wedding), die „Hugo-Heimann-Straße“ (Buckow) und die dort befindliche „Hugo-Heimann-Grundschule“ erinnern an den sozial- und kulturpolitisch engagierten Mitbürger.

Hinweis zum Angebot digitaler FES-Veröffentlichungen im Internetangebot der Friedrich-Ebert-Stiftung

Die hier vorliegende Datei (PDF) enthält einen Einzelbeitrag aus der Monographie

"Bewahren - Verbreiten - Aufklären : Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung / Günter Benser und Michael Schneider (Hrsg.) Bonn-Bad Godesberg, 2009"



Internetadresse des Gesamtwerks: <http://library.fes.de/pdf-files/adsd/06730/index.html>